

WISSENSCHAFT UND LIEBE -
NOTIZ ZUR ÜBERTRAGUNG

Wie man weiß, hat Freud das Ringen, ob die Übertragung von Liebe unterschieden

werden könne, mit einem klaren Nein beschieden: »Resümieren wir also: Man hat kein Anrecht, der in der analytischen Behandlung zutage tretenden Verliebtheit den Charakter einer ›echten‹ Liebe abzustreiten.«¹ Die Übertragung – und ich möchte sagen in all den Affekten, in denen sie erscheint –, spielt auf dem Feld der Liebe. Sie akzentuiert spezifische Seiten des Liebeslebens, auf die Freud im Zuge der Erfindung der Psychoanalyse gestoßen ist. Ihre künstliche Provozierbarkeit fiel im Raum der Analyse, in den sie unerwartet hereinbrach, zuerst auf. Aber diese hat doch Grenzen, denn nicht jeder kann mit jedem eine Analyse machen. In der Kur zeigt sich die Übertragung sowohl als

größte Stütze wie auch als intensivstes Hindernis, als unberechenbare Größe, mit der gleichwohl gerechnet werden muss – denn ohne Übertragung keine Analyse. Mal gedeckter, mal überdeutlich macht der Zustand der Liebe, in den die Übertragung versetzt, aber nicht nur schmiegsam und gefügig, sondern auch widerständig und wild, rücksichtslos in ihren Forderungen, »verblendet«² sagt Freud, der ins Gedächtnis ruft, »daß auch die sonstige Verliebtheit außerhalb der analytischen Kur eher an die abnormen als an die normalen seelischen Phänomene erinnert.«³ Dass Freud zwischen Liebe und Verliebtheit hier nicht unterscheidet, rührt daher, dass er auf den ver-rückten, unerziehbaren, ja asozialen Grund der Liebe abzielt. Verliebtheit mag einfacher entfacht und schneller wieder verpufft sein, die Liebe, mit ihrer Bereitschaft in Hass umzuschlagen, ihrer unauslöschlichen Ambivalenz der Gefühle und ihrem uneindeutigen Verhältnis mit der Geschlechtlichkeit, ist auch kein ruhigeres Fahrwasser. Die Übertragung bringt einen Zustand hervor, der dem der Liebe strukturell verwandt ist. Aber so alt die Liebe, so neu ist doch Freuds Terminus der Übertragung.

Freud hat die Übertragung erst spät theoretisiert, die Schwierigkeiten waren enorm. Er hat den Umgang mit ihr allerdings von Anfang an, schon in der Vor- und Frühzeit der Psychoanalyse gesucht. Seine Faszination für den Pariser Neurologen Charcot und dessen Patientenvorfürungen, wie überhaupt sein Eintreten für die Hypnose zeigen das an, wie ebenso sein großes Interesse an der Behandlung Berta Pappenheims (Anna O.) durch Josef Breuer, die darin endete, dass die Patientin eine Scheinschwangerschaft entwickelte und Breuer sich von diesem massiven Auftreten der Übertragung in die Flucht schlagen ließ. Freud ist auf das Phänomen der Übertragung mit schlafwandlerischer Sicherheit zugegangen. In seiner Theorie tauchte sie jedoch zuerst am Rand auf, wie nebenbei und in begrenzter Bedeutung, in den frühen Fällen als Störung.⁴ Es hat lange gebraucht, bis Freud ihr wirklich ihren zentralen Platz im Theoriegebäude gegeben hat. Und dafür gab es handfeste Gründe. Denn die Übertragung zu denken war wirklich etwas völlig Neues, eine völlig neue Wendung des immer schon Dagewesenen. Es ist ein

Einbruch im Feld der Wissenschaft. Nachdem er sie in ihrer grundlegenden Bedeutung anerkannt und in der Theorie entsprechend platziert hatte, rekapitulierte Freud diesen Schritt so:

Und wirklich, je weiter wir in der Erfahrung kommen, desto weniger können wir dieser für unsere Wissenschaftlichkeit beschämenden Korrektur widerstreben. [...] Die neue Tatsache, welche wir also widerstrebend anerkennen, heißen wir die Übertragung.⁵

Der zitierte Satz fällt in Freuds Vorlesung zur Übertragung. Noch in seiner Form wiederholt er das Zögern, mit dem Freud sich dazu durchrang, das, was da in seiner Erfahrung insistierte, als ernsthaften Gegenstand ins Zentrum seiner Aufmerksamkeit zu rücken. Tatsächlich nähert er sich in der besagten Vorlesung über mehrere Seiten der Übertragung, ohne sie beim Namen zu nennen, so als trete der Gegenstand erst langsam aus dem Dunkel hervor und gewinne Kontur. Erst im zitierten Satz fällt der Terminus. Ihr Auftritt im Feld der Wissenschaft erweckt, wie Freud hier konstatiert: Scham. Er berührt das prekäre Sein der Subjekte oder, deutlicher gesprochen, ihren Schambereich. Die überraschende Zusammenziehung von *Beschämung* und *Korrektur* im obigen Satz gemahnt an Freuds Rede von den drei Kränkungen der Menschheit.⁶ Doch es macht gleichwohl einen Unterschied, dass Freud von Scham und nicht von Kränkung spricht. Denn Scham hat weniger mit Narzissmus, als eher mit der Existenz und Singularität eines Subjekts zu tun. Man kann beobachten, dass in eben dem Moment, in dem Freud hier von *Korrektur* spricht, seine Ausführungen an Fahrt aufnehmen: Die Tatsache der Übertragung tritt jetzt anerkannt ins Feld »unserer Wissenschaftlichkeit« und breitet sich darin aus. Mit der Folge allerdings, dass die Wissenschaftlichkeit einschneidend verändert wird: beschämt und berichtigt.

Der Text ist, wie bemerkt, eine Vorlesung. Freud wendet sich deutlicher noch als sonst an ein Publikum⁷, er spricht vor einer Zuhörerschaft aus psychoanalytisch interessierten Laien, es sind Akademiker, die der jungen Disziplin aufgrund ihrer

Wissenschaftlichkeit einen gewissen Kredit zusprechen mögen, der jedoch bedroht ist, sobald diese Wissenschaftlichkeit in Frage steht. Freud wirbt beim Publikum um die Annahme des Gehörten, um Gunst für seine Sache, um es zuzuspitzen: Freud wirbt um die Übertragung, die nicht nur als Gegenstand der Überlegungen angesprochen ist, sondern auch *in actu*. Es geht um die Seriösität der Psychoanalyse – und vielleicht sogar die der Wissenschaft überhaupt –, die Freud hier schützt und vor dem Abzug der Übertragung zu bewahren sucht. Die Hörer mögen ihr nicht den Glauben entziehen, sie mögen an der Unterstellung festhalten, dass hier ein wertvolles Wissen vorhanden sei.⁸ Seine vorsichtige, ja umwundene Art, erst in der vorletzten seiner Vorlesungen das Skandalon der Übertragung schließlich als »wichtigsten Posten«⁹ der Analyse einzuführen, steht im Dienst dieses Werbens um Anerkennung.

Viel direkter hatte Freud im Übrigen bereits in der *Traumdeutung*, in einem Satz, der wie nebenbei fällt, seine Leser zur Übertragung aufgefordert. Bevor er zur Analyse seines Irma-Traums ansetzt, schreibt er: »Nun muss ich aber den Leser bitten, für eine ganze Weile meine Interessen zu den seinigen zu machen und sich mit mir in die kleinsten Einzelheiten meines Lebens zu versenken, denn solche Übertragung fordert gebieterisch das Interesse für die versteckte Bedeutung der Träume.«¹⁰ Dies ist immerhin ein bemerkenswerter Auftakt für die neue Wissenschaft der Träume.

Worin aber besteht das Neue und Skandalöse der Übertragung? Es besteht, so kann man antworten, in der Enthüllung der Liebe an einem Platz, an dem ihr Auftritt nicht erwünscht ist. »Falsche Verknüpfung« hatte Freud sie in erster Annäherung genannt.¹¹ Sowohl die Praxis als auch die Theorie haben es damit zu tun bekommen.

In der Praxis war es die Enthüllung einer Kraft, die in den unterschiedlichsten Verhältnissen – ja auch im Verhältnis zum Arzt, aus dem heraus die Psychoanalyse sich entwickelt hat – ihre Wirkung entfaltet. Während sie aber dort gedeckt blieb, holt die Psychoanalyse sie aus der Deckung hervor. Sie übertritt damit eine Schwelle, die nicht ohne Widerstand, ja Schrecken überschritten wird. Dass dies heute nicht anders ist, davon zeugen die verbreiteten Reden

vom Aufbau einer guten, stabilen, gesunden etc. therapeutischen Beziehung, die allesamt über die Tatsache der Übertragung hinweggehen. Es ist ihr sexueller Grund, der hier umschifft werden soll, die libidinöse Kraft, mit Freud gesprochen, die der Übertragung unterliegt, bzw. die sexuelle Realität des Unbewussten, wie Lacan es genannt hat, die von der Übertragung ins Werk gesetzt wird.¹²

In der Theorie war es die Entdeckung, dass die Übertragung nicht einfach als ein neuer Gegenstand und Erweiterung einer sich ansonsten gleichbleibenden Theorie aufgenommen werden kann, sondern dass ihre Hereinnahme den gesamten Bau infiziert und erschüttert. Die Übertragung bildet einen theoretisch unlöslichen Fremdkörper inmitten der Theorie. Die Praxis ist an dieser Stelle der Theorie überlegen, denn in der Praxis ist die Übertragung sehr wohl löslich, wenn sie am Ende der Analyse fällt. Die Theorie wird mit ihr nicht fertig, denn sie soll sagen, was die Übertragung ist und stößt dabei auf die Übertragung am Grund jeden Sagens. Sie kann sie nur halb-sagen. Denn jedes Sagen ist immer schon Übertragung, trägt die Wendung an den Anderen in sich. »In ihrem Wesen ist die wirkungsvolle Übertragung, um die es geht, ganz einfach der Akt des Sprechens«, hielt Lacan in einer frühen Annäherung an die Übertragung fest.¹³

Bevor Freud der Übertragung als Gegenstand gewahr wurde, mit dem er sich in Praxis und Theorie zu befassen hat, war diese in dem Rahmen, in dem er die psychoanalytische Theorie zu entwickeln begann, bereits gegenwärtig und sogar benannt als Wendung an den »Anderen«.¹⁴ Die grundlegenden ersten Versuche seiner Erfahrung, ein theoretisches Fundament zu geben, formulierte Freud im Briefwechsel mit seinem Berliner Kollegen und intimen Freund Wilhelm Fließ. »Liebster Freund«, war die häufige Anrede dieser Briefe, und für lange Zeit war Fließ Freuds »einzige[s] Publikum«¹⁵, wie er schrieb:

Ich bin so unendlich froh, daß Du mir einen Anderen schenkst, einen Kritiker und Leser, noch dazu von Deiner Qualität. Ganz ohne Publikum kann ich nicht schreiben, kann mir aber ganz gut gefallen lassen, daß ich es nur für Dich schreibe.¹⁶

Freud hat Fließ (s)ein Wissen unterstellt, und diese Unterstellung erlaubte es ihm allererst, jenes Wissen, das nachher das der Psychoanalyse werden sollte, adressiert an Fließ zu formulieren. Lacans Formel des *sujet supposé savoir* lässt sich hier präzise wiederfinden. Ohne diese Unterstellung wäre die Bewegung des Schreibens nicht in Gang gesetzt und gehalten worden. »Ich liebte ihn einst sehr und übersah darum vieles«¹⁷, wird Freud viele Jahre später, nach dem Bruch mit Fließ, wieder in einem Brief, diesmal an seinen Schüler Karl Abraham, schreiben und so im selben Satz seine damalige Übertragungsliebe bekunden wie die inzwischen erfolgte Rücknahme der Unterstellung. Ein anderes und jetzt mehrzähliges Publikum hatte inzwischen den herausgehobenen Einzigen aus der Entstehungszeit der Analyse ersetzt. Für die Begründung der Psychoanalyse aber brauchte es diese besondere Wendung an den Anderen, wie dies überhaupt für die Hervorbringung von Neuem im Feld des Wissens gilt. Ohne Übertragung, formaler gesprochen ohne *sujet supposé savoir*: kein neuer Gedanke. Wissen braucht Liebe.

Die Umkehrung jedoch gilt nicht: Liebe hat mit Wissen nichts zu tun. Freud und Lacan haben beide auf diese Trennung mit einigem Nachdruck bestanden. So stellt sich Freud gegen Leonardo da Vinci, wenn dieser fordert, dass man sich ein Wissen zu bilden habe, d. h. erkennen muss, bevor man liebt oder hasst.¹⁸ Er entgegnet:

[Diese Behauptung] ist offenkundig falsch, und Leonardo mußte dies ebensogut wissen wie wir. Es ist nicht wahr, daß die Menschen mit ihrer Liebe oder ihrem Haß warten, bis sie den Gegenstand, dem diese Affekte gelten, studiert und in seinem Wesen erkannt haben, vielmehr lieben sie impulsiv auf Gefühlsmotive hin, die mit Erkenntnis nichts zu tun haben und deren Wirkung durch Besinnung und Nachdenken höchstens abgeschwächt wird.¹⁹

Freud beruft sich auf das Wissen von jedermann, wenn er sagt, jede(r) wisse, dass die Leute am Wissen »vorbeilieben«, dass sie wider

besseres Wissen lieben, oder anders gesagt, dass die Liebe weder der Argumente bedarf noch durch solche zu lösen ist.²⁰ Psychoanalytisch gesprochen bildet die Liebe einen Fremdkörper im Wissen, sie speist sich aus anderen Quellen, spielt auf einem Anderen Schauplatz.²¹ Leonardos Forderung steht in Freuds Augen viel eher im Dienst einer Hemmung, der Freud in *Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci* nachgeht und die er in engsten Zusammenhang mit Leonardos Abwendung von der Kunst und Hinwendung zu den Wissenschaften stehen sieht.

Auch Lacan insistiert darauf, dass die Liebe »nichts zu tun hat [...] mit dem Wissen« – »im Gegensatz zu dem was die Philosophie zusammengespinnen hat«, wie er hinzufügt.²² Lacan sagt das, nachdem er sich gut zehn Jahre zuvor intensiv mit einer der berühmtesten philosophischen Ausarbeitungen über die Liebe beschäftigt hat, mit Platons *Symposion*, das er im Übertragungsseminar ausführlich kommentiert.²³ Lacan zieht aus diesem Text aber eben nicht die Platonische Stufenleiter der Liebe – den Aufstieg von der körperlichen Liebe zur Weisheitsliebe, der *philosophia* als höchstem Ziel²⁴ –, sondern hebt hervor, dass dieser Text auf einen anderen Höhepunkt zusteuert: die Begegnung des trunkenen, liebestollen Alkibiades mit Sokrates, die kurz vor Ende des Gelages die Reihe der auf den Eros gehaltenen Reden unterbricht und auf sehr andere Weise fortsetzt. Für diesen Bruch des Wissensdiskurses interessiert sich Lacan, denn in die Reihe der gelehrten Reden über die Liebe bricht hier die Liebesrede selbst ein. Alkibiades' Auftritt lässt die Liebe *in actu* in den Raum treten: als eine an Sokrates adressierte Rede, die sich herausfordernd und rückhaltlos, schamlos, lockend und angreifend vor den Ohren ihrer Zuhörer und besonders des Einen entfaltet. Dieser Rede gilt Lacans besondere Aufmerksamkeit, denn in ihr findet er, was ihn interessiert: die Elemente einer Theorie von der Ursache des Begehrens, eine Theorie der Triebkraft mithin, von der die Liebenden gepackt sind. Es ist die berühmte Theorie des Agalmas, jenes eigentümlichen anziehenden, verhüllten Objekts, von dem Alkibiades freilich keineswegs in theoretischer Absicht spricht. Lacan findet hier durchaus ein Wissen – aber eines, das sich nicht weiß. Er findet ein

Wissen, das sich grundlegend unterscheidet von dem der *episteme* bzw. der Wissenschaft, welches ein argumentativ erschließbares, klares, oder wie Lacan auch sagt, ein »für sich selbst transparentes« Wissen ist.²⁵ Es ist dem entgegen ein Wissen, das sich verhüllt und entstellt, das eher der *doxa* verwandt ist und dem Mythos, dem »Intermediären«.²⁶

Wir sind hier an einem Punkt angekommen, an dem wir schon einmal waren: Das Lieben bringt Wissen hervor, die Liebesrede Alkibiades' zeigt's. Diese andere Art von Wissen, die sich hier artikuliert, ist allem anderen Wissen vorgängig. Es ist unbewusstes Wissen, lesbar nur lückenhaft und unter besonderen Bedingungen.

Ohne Berührung mit der »Zone des *er wußte nicht*«, wie Lacan es im Übertragungsseminar nennt, kann von Liebe nicht gesprochen und auch nicht gewusst werden.

Selbst wenn zu Anfang gesetzt ist, dass die einzigen Dinge, in welchen Sokrates sich auskennt, die Dinge der Liebe sind, kann er darüber gerade nur dann sprechen, wenn er in der Zone des *er wußte nicht* bleibt. Selbst wissend kann er nicht selbst von dem sprechen, was er weiß, und muss jemanden sprechen lassen, der spricht, ohne zu wissen.²⁷

So formuliert Lacan hier die Spaltung, mit welcher heute, mehr als 2000 Jahre nach Sokrates, ein Analytiker oder eine Analytikerin arbeitet.

Das Verhältnis von Liebe und Wissen bildet einen ungleichen Chiasmus, einen eigentümlichen Knoten, dessen Faden notwendig die Zone des *er wusste nicht* durchläuft, eine radikale Getrenntheit des Liebens vom Wissen. Diesen Knoten habe ich hier nachzuzeichnen versucht, denn es geht um eine Bewegung, um die Bewegung des Sagens selbst. Für die Praxis der Psychoanalyse heißt das, wie Edith Seifert es formuliert hat, »dass auch der Psychoanalytiker in der Position der Unwissenheit der *doxa* ist – weil er trotz aller ausbildungsmäßigen Wissensvorsprünge nur das eine Mehrwissen hat, das besagt, dass die Ursache der Wahrheit des Begehrens im Sprechen liegt.«²⁸

Und was wird – um zuletzt Freuds Satz noch einmal aufzunehmen – aus der Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse, nachdem sie sich diese Korrektur hat gefallen lassen? *Fröhliche Wissenschaft* – warum nicht diesen Ausdruck aufgreifen.²⁹ Fröhliche Wissenschaft zunächst, weil das eine Art ist zu sagen, dass die Psychoanalyse, weil sie die Übertragung im Gepäck hat, eines Stückes wissenschaftlicher Neutralität verlustig geht; dass ihre Schriften »des ernstesten Gepräges der Wissenschaftlichkeit entbehren«, wie Freud in anderem Zusammenhang feststellte, als er mit Erstaunen den literarischen Zug seiner Krankengeschichten bemerkte.³⁰ – Also als eine Art von Schwäche, von Unernst.

Auf ernstere Weise ist sie fröhliche Wissenschaft in dem Sinne, in dem Nietzsche den Ausdruck verwandt hat. Es ist seine Schrift *Die fröhliche Wissenschaft*, in der Nietzsche vom »tollen Menschen« den Tod Gottes verkünden lässt³¹, und diesen Traditionsbruch nimmt die Psychoanalyse ebenso auf wie die Betonung der Leiblichkeit, die sich in Nietzsches Schrift zeigt. Aber spezieller noch kann sie sich auf die Bedeutung beziehen, die dieser Ausdruck bei den provenzalischen Troubadouren hatte, denen Nietzsche ihn entlehnte. Als *gai saber* bezeichneten diese ihre hoch ausgefeilte und strengen Regeln unterworfenen Dichtkunst: *Wissenschaft* also im Sinne einer rigorosen Poetik, einer Signifikantenkunst –, die zudem als ihren Gegenstand und Motor vor allem die Liebe umkreist, in ihrer spezifischen Form der Minne und mit einer ausgeprägten Vorliebe für das Unmögliche.³² Was uns daran gemahnt, dass heute das Reden (oder Singen) von der Liebe und ihrem Unmöglichem aus solchen Traditionen freigesetzt ist, dass diese aber gleichwohl da sind und mitsprechen, für jeden und jede auf andere Weise.

- 1 Freud, Sigmund: *Bemerkungen über die Übertragungsliebe* [1915]. In: *GW* Bd. X, Frankfurt a. M. 1999: Fischer, S. 317 f.
- 2 Ebd. S. 318
- 3 Ebd. S. 317
- 4 Freud, Sigmund: *Studien über Hysterie* [1895]. In: *GW* Bd. I, Frankfurt a. M. 1999: Fischer, S. 308–311, oder ders.: *Bruchstück einer Hysterie-Analyse* [1905]. In: *GW* Bd. V, Frankfurt a. M. 1999: Fischer, S. 279–286
- 5 Freud, Sigmund: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* [1916–17]. In: *GW* Bd. XI, Frankfurt a. M. 1999: Fischer, S. 447 (27. Vorlesung: *Die Übertragung*)
- 6 Vgl. ebd., S. 294 f. (18. Vorlesung: *Die Fixierung an das Trauma, das Unbewusste*): Freud nennt Kopernikus, Darwin und zuletzt die Psychoanalyse, die mit ihren Entdeckungen die menschliche Selbstliebe kränkten.
- 7 Diese Wendung ist immer wieder spürbar in Freuds Texten, längst nicht nur in den Vorlesungen. Man denke etwa an die Schrift zur Frage der Laienanalyse, die als »Unterredung mit einem Unparteiischem« gestaltet ist. Vgl. Freud, Sigmund: *Die Frage der Laienanalyse* [1926]. In: *GW* Bd. XIV, Frankfurt a. M. 1999: Fischer, S. 207–296
- 8 Wir sind, wie aus dem Vorangehenden klar sein dürfte, auf dem Feld der Liebe: »Der Glaube [...] ist ein Abkömmling der Liebe und hat zuerst der Argumente nicht bedurft«. Freud.: *Vorlesungen zur Einführung*, S. 463 (27. Vorlesung)
- 9 Ebd. S. 450
- 10 Freud, Sigmund: *Die Traumdeutung* [1900], in: *GW* Bd. II–III, Frankfurt a. M. 1999: Fischer, S. 110
- 11 Auch: »Mésalliance«. Freud: *Studien über Hysterie*, S. 309
- 12 Vgl. Lacan, Jacques: *Das Seminar Buch XI* (1964): *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*. Übers.: N. Haas. Weinheim, Berlin 1987: Quadriga, S. 156 ff.
- 13 Lacan, Jacques: *Das Seminar Buch I* (1953–1954): *Freuds Technische Schriften*. Übers.: W. Hamacher. Olten, Freiburg i. Br. 1978: Walter-Verlag, S. 143
- 14 Zum Folgenden vgl. ausführlich: Verf.: *Neuronen und Neurosen. Der psychische Apparat bei Freud und Lacan. Ein historisch-theoretischer Versuch zu Freuds Entwurf von 1895*. München 2004: Fink, S. 171 ff.
- 15 Freud, Sigmund: *Briefe an Wilhelm Fließ 1887–1904*. Hg. von Masson, J. M., unter Mitarbeit von Schröter, M., Transkription: G. Fichtner. Frankfurt a. M. 1986: Fischer, S. 495 (Brief vom 19.9.1901). Freud gebraucht diese Formulierung in Anspielung auf Nestroy, vgl. dazu S. 501 (Brief vom 11.3.1902)
- 16 Ebd. S. 342 (Brief vom 18.5.1898)
- 17 Freud, Sigmund; Abraham, Karl. *Briefe 1907–1926*. Hg.: H. C. Abraham; E. L. Freud, Frankfurt a. M. 1980: Fischer, S. 108. (Brief vom 3.3.1911)
- 18 »Nessuna cosa si può amare nè odiare, se prima non si ha cognition di quella.« Also: Man

- hat kein Recht, etwas zu lieben oder zu hassen, wenn man sich nicht eine gründliche Erkenntnis seines Wesens verschafft hat«, zitiert nach Sigmund Freud: *Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci* [1910]. In: GW Bd. VIII, Frankfurt a. M. 1999: Fischer, S. 140
- 19 Ebd. S. 140 f.
- 20 Den Hass nicht zu vergessen – wie in jenem von Catull überlieferten Vers: »*Odi et amo. quare id faciam, fortasse requiris. nescio, sed fieri sentio et excrucior*: Ich hasse und ich liebe / warum, fragst du vielleicht / ich weiß es nicht ich fühl's / es kreuzigt mich« Übers.: Schrott, Raul: *Die Erfindung der Poesie. Gedichte aus den ersten viertausend Jahren*. Frankfurt.a. M. 1997: Eichborn Verlag, S. 167. Mit Dank an Rolf Nemitz für diesen Hinweis.
- 21 Vgl. Freud über den Schauplatz der Träume. Ders.: *Die Traumdeutung*, S. 51 und S. 541
- 22 Lacan, Jacques: *Das Seminar Buch XX* (1972–1973): *Encore*. Übers.: N. Haas, V. Haas, H.-J. Metzger. Weinheim, Berlin 1986: Quadriga, S. 130
- 23 Lacan, Jacques: *Das Seminar Buch XIII* (1960–1961): *Die Übertragung*. Übers.: H.-D. Gondek. Wien 2008: Passagen, S. 31–207
- 24 Vgl. ebd. S. 165
- 25 Ebd., S. 153
- 26 Ebd., S. 159
- 27 Ebd. S. 167, Übersetzung verändert, MW. Hier im Zusammenhang von Diotimas Rede gesagt, lässt sich diese Passage auch auf Alkibiades' Rede beziehen.
- 28 Seifert, Edith: *Fragmente einer Liebe – Zum Übertragungskonzept der Psychoanalyse bei Freud und Lacan*. In: Kuwert, Philipp; Meyer zum Wischen, Michael (Hg.): *Jacques Lacan: Eine Einführung für die therapeutische Praxis*. Stuttgart 2017: Kohlhammer, S. 61, in der Anm. 83
- 29 Lacan hat einmal von der Psychoanalyse als »*gay savoir*« gesprochen, mit einem in das Wissen hereingepflanzten ça, also als »fröhliche Eswissenschaft«. (Lacan, Jacques: *Television*. In: ders.: *Radiophonie, Television*. Übers.: J. Prasse, H. Lühmann. Weinheim, Berlin 1988: Quadriga, S. 77)
- 30 Freud, *Studien über Hysterie*, S. 227
- 31 Nietzsche, Friedrich: *Die fröhliche Wissenschaft*. In: Colli, Giorgio; Montinari, Mazzino (Hg.): *Kritische Studienausgabe* Bd. 3, S. 480–483
- 32 Vgl. Marquart, Tristan; Wagner, Jan (Hg.): *Unmögliche Liebe. Die Kunst des Minnegesangs in neuen Übertragungen*. München 2018: Hanser